

## **Peter Nimmermann: Beat und Beatlokale in Berlin**

In dieser Zeitschrift wurde schön öfters über den erzieherischen Wert des Tanzes geschrieben, zuletzt von Lutz Rössner, der im Rahmen der Diskussion über Geschlechtererziehung den modernen Gesellschaftstanz als ein hervorragendes erotisches Übungsfeld charakterisierte (Juliheft, S. 329). Inwieweit der Tanz diese und andere Funktionen hat, gilt es dort zu untersuchen, wo er in erster Linie stattfindet: vor allem also in den zur Zeit vom Beat beherrschten Tanzlokalen. Ob hier junge Leute ein Forum jugendspezifischer Ausdrucksweise finden, ob hier gar Ansätze einer Beatkultur zu entdecken sind, sollte ein Seminar klären, das der Verfasser zusammen mit C. Wolfgang Müller und Gunter Soukup im vergangenen Semester in der Pädagogischen Hochschule Berlin durchführte. 64 Studenten und Studentinnen sammelten an acht bis zehn Abenden in 16 Tanzlokalen bzw. auf entsprechenden Tanzveranstaltungen Material zur Überprüfung einiger im Seminar erarbeiteter Thesen zum Thema „Jugend und Tanz“.

An einem Wochenende wurden in allen 16 Einrichtungen zwischen 21.30 und 22.30 Uhr — der Zeit, in der die meisten Gäste unter 18 Jahren das Lokal verlassen — von den Studenten nach vorgegebenen Merkmalen Fragebogen verteilt, die von den Besuchern auszufüllen waren. Der unterschiedliche Rücklauf (der allerdings nur in vier typischen Lokalen unter der internationalen „Norm“ lag) schränkt die Repräsentativität der Untersuchung geringfügig ein, ohne jedoch die Tendenz der Aussagen wesentlich zu verändern.

Im folgenden sollen einige Ergebnisse dieser für die Jugendarbeit — sicher nicht nur unter dem Aspekt des vorbeugenden Jugendschutzes oder der „offenen Arbeit“ — interessanten Untersuchung vorgelegt werden. Dabei werden zunächst im ersten Teil dieses Berichts die untersuchten Felder anhand der Beobachtungen beschrieben; der zweite Teil faßt dann die Ergebnisse (besonders der Fragebogenaktion) analysierend zusammen.

Junge Leute in Berlin haben vielfältige, nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, ihrem Tanzbedürfnis nachzugehen. In wenigstens 40 von rund 100 Jugendfreizeitheimen findet ein- oder zweimal wöchentlich eine Tanzveranstaltung statt, und drei vom Berliner Jugendclub e. V. unterhaltene Tanzcafés wetteifern mit unzähligen kommerziell betriebenen Lokalen für Teens und Twens. Die Untersuchung sollte dieser Vielfalt Rechnung tragen. In die Untersuchung wurden einbezogen: zwei große, relativ zentral gelegene, und zwei kleine Jugendfreizeitheime in Vororten unterschiedlicher Sozialstruktur, die drei Tanzcafés, drei zentral gelegene, nur mit Schallplatten ausgestattete Einrichtungen („Diskotheken“), zwei ebenso zentral gelegene mit Band und Musikkonserve und schließlich vier Lokale in der Peripherie der Stadt (ausnahmslos mit Beat-Bands).

### *Jugendfreizeitheime: Cliques, junge Paschas und familiäre Atmosphäre*

Im Jugendfreizeitheim finden Tanzveranstaltungen normalerweise in nüchternen Räumlichkeiten statt. Der Saal ist nur ein Raum unter mehreren und auch nicht ausschließlich zum Tanzen gedacht. Rechts und links der Tanzfläche werden Tische und Stühle, manchmal nur Stühle aufgestellt. Die Bar ist in den meisten Fällen Getränkeausgabe, nicht aber Kommunikationsstifterin.

Hin und wieder wird der Saal liebevoll ausgeschmückt: mit rotem Licht und kleinbürgerlichen Nachtbar-Accessoires wie drehbare Spiegelkugeln, Sternleuchten und ähnliches. Bei mäßigen Preisen (Eintritt 1 DM, Coca, Fanta usw. 0,30 DM) und zu der Musik mehr oder minder guter Bands können hier junge Leute tanzen — junge Leute, die sich den Luxus kommerzieller Lokale nicht leisten können. Das Publikum in den Jugendfreizeitheimen ist zu 85 Prozent unter 18 Jahren, zum größten Teil also noch in der Lehre oder in der Schule. Daß diese Jugendlichen aber nicht weniger tanzfreudig sind als die Besucher kommerzieller und semi-kommerzieller Lokale, beweist die Tatsache, daß 62 Prozent der schriftlich befragten Jugendheimbesucher fünf- bis zehnmal und häufiger im Monat tanzen, gegenüber 53 Prozent der Befragten in kommerziellen Lokalen und 50 Prozent der Besucher von Einrichtungen des Berliner Jugendclubs. Die tanzfreudigen Jugendheimbesucher gehen auch gerne in kommerzielle Lokale, bevorzugen dabei aber mit wenigen Ausnahmen die Beat-Schuppen in der „Provinz“. Es kann am Geld allein nicht liegen, daß diese jungen Leute sich immer wieder gern im Jugendheim zum Tanzen treffen. Nach unseren Beobachtungen hat die Tanzveranstaltung im Jugendheim eine außerordentlich kontaktfördernde Atmosphäre, die in den kleineren Heimen (80 bis 100 Besucher) fast familiär zu nennen ist. Dazu zwei Zitate aus den Berichten:

*„Auffallend ist, daß wenige Gäste einzeln in das Jugendheim kommen. Überwiegend erscheinen sie in homogenen Gruppen und als homogene Paare. Der Abmarsch erfolgt in größeren Gruppierungen als der Anmarsch.“*

*„Stammgäste begrüßen sich untereinander mit Handschlag sowie Erwähnen des Vornamens, einige junge Mädchen bekommen ein Küßchen auf die Wange. Andere, die wahrscheinlich nur hin und wieder kommen, grüßen die bereits anwesenden Gäste durch Handzeichen und Zurufe wie ‚Hallo Peter‘, ‚Hallo Fred‘. Auch Redewendungen wie ‚Wo warst du denn so lange, alte Pfeife?‘ oder ‚Grüß dich, altes Haus‘ sind zu hören.“*

Der Kontakt ist in den kleinen Heimen naturgemäß besonders groß. Hier gibt es auch kaum Cliques, will man nicht alle Besucher zur „Clique“ zählen. Anders ist es in den größeren Heimen, bei denen die Beobachter von einer ganzen Reihe fester Zusammenschlüsse Jugendlicher berichten konnten:

*„Die folgende Clique war an allen Besuchsabenden da. Heute bestand sie aus fünf Mädchen und vier Jungen. An anderen Abenden war sie stärker vertreten. Wurden die Mädchen von unbekanntem Jungen aufgefordert, lehnten sie stets ab. Das dritte Mädchen stand in engem Kontakt zu einem Jungen, . . . in den Pausen begnügten sie sich mit einem Stuhl. Das vierte Mädchen tanzte oft und wechselte genauso seine Partner, jedoch nur innerhalb der Clique. . . . Die Clique fiel durch ihre Jungen auf, die alle zwei bis sieben Ringe trugen.“*

Da die Cliques bei der Veranstaltung im allgemeinen viele Bekannte treffen, sind sie meist offener, als es nach der Beschreibung den Anschein hat. Die Mädchen haben in solchen Gruppierungen eine ausgesprochen untergeordnete Rolle. Die Beobachter betonen immer wieder, daß die Mädchen nur innerhalb der Clique tanzen dürfen, während die Jungen auch Außenstehende auffordern dürfen. Diese Pascha-Allüren der 15- bis 17jährigen, ihrer Rolle noch nicht ganz sicheren jungen Männer, kommen in ihrem gesamten Verhalten dem anderen Geschlecht gegenüber zum Ausdruck.

*„Der Umgangston zwischen Mädchen und Jungen war oft sehr grob. Ein Mädchen erntete heftiges Mißfallen, als es eine Flasche umstieß: ‚Paß doch uff, olle Kuh!‘ Ein anderes Mädchen bekam erst nach mehrmaligem Bitten widerwillig einen Schluck aus der Fanta-Flasche ab, während die anderen Jungen anstandslos daraus trinken durften.“*

Man trifft nicht nur viele Bekannte oder kommt gleich in festen Gruppen, die Gemeinsamkeit bezieht auch die Kleidung mit ein. Von allen vier Heimen wissen die Beobachter von der überwiegend modischen Kleidung zu berichten. Für die Mädchen (etwa die Hälfte mit Courrèges-Haarschnitt) ist kurzer enger Rock, sehr knapper Pulli oder sehr knappe Bluse typisch, während die Jungen überwiegend Slop-Hosen mit modisch-kariertem Hemd, an kühleren Tagen Clubjacken im „Military-Look“ tragen. Beatle- oder Stones-Frisuren sind sehr selten. In einem Heim trägt etwa die Hälfte aller Jungen eine Halskette, ein Erkennungsarmband oder einen oder mehrere Ringe. Diese allgemeine Konformität gibt es — wie noch zu zeigen sein wird — in dieser Reinheit nur in wenigen kommerziellen Lokalen, auch in den Jugendtanzcafés ist sie nicht so ausgeprägt.

### *Pädagogisch aufbereiteter Beat in Jugendtanzcafés*

Die Einrichtungen des Berliner Jugendclub e. V. ähneln äußerlich sehr viel stärker den kommerziellen Tanzlokalen als irgendwelchen staatlich geförderten Jugendeinrichtungen. Zwei Jugendtanzcafés liegen in der Innenstadt (aber nicht unmittelbar in der „City“), das dritte befindet sich in einer Vorstadt. Schon diese Lage dokumentiert ein Programm, das auch in der Preisgestaltung zum Ausdruck kommt: Die Jugendtanzcafés sind in erster Linie für junge Leute gedacht, die zum Tanzen nicht (oder nicht mehr) in ein Jugendfreizeitheim gehen, die aber die Kosten und den Weg für die zentralen, meist in Kurfürstendamm-Nähe gelegenen

modernen Diskotheken scheuen und die „regionalen“ Lokale mit mehrdeutigem Charakter meiden wollen. Das Preisniveau liegt über dem der Jugendfreizeithäuser, aber immer noch sehr stark unter dem der kommerziellen Lokale der Innenstadt. Durch die Festlegung einer Altersgrenze nach unten mit 16 Jahren und nach oben mit 25 Jahren soll garantiert werden, daß die Tanzcafés wirkliche „Jugend“-Lokale sind. Den Unterschied zwischen den Einrichtungen des Berliner Jugendclub e. V. und den kommerziellen Tanzlokalen brachte ein 18jähriger Raumgestalter auf die Formel: „In den staatlichen Lokalen ist es billiger, und das Publikum ist meistens ausgewählter.“ Daß das Publikum „ausgewählter“ ist, fiel auch den Beobachtern auf. In den Berichten heißt es:

*„Das Verhalten der Gäste war sehr diszipliniert; . . . es war wenig Platz, aber alles vollzog sich ruhig, man drängelte sich nicht durch, sondern bat höflich, vorbeigehen zu können.“*

*„Die Jungen benehmen sich, ebenso wie die Mädchen, im Umgang mit dem anderen Geschlecht höflich und zurückhaltend.“*

Ganz offensichtlich hatten sich hier die stark von mittelständischen Normen geprägten Beobachterinnen wohlgefühlt. — Es wird noch zu prüfen sein, warum die Gäste in den Jugendtanzcafés bei teilweiser Übereinstimmung mit der äußeren Erscheinung der Jugendheimbesucher so ausgesprochen brav und „gepflegt“ sind.

### *Diskotheken: Ein Hauch der großen Welt*

Wie in allen Großstädten Europas und der Neuen Welt sind in Berlin „Diskotheken“ sehr „in“ (wie es im Teenagerjargon von „Bravo“ und „O. K.“ heißt). Ihre Merkmale sind superaktuelle Konservenmusik (von einem Disc-Jockey serviert) und die auf modische Jugendlichkeit und „high life“ (Großfotos, Schattenschemen auf den Hockern usw.) getrimmte Atmosphäre. Sie haben eine besondere Raumaufteilung: Da die Band als Aktionszentrum fehlt, steht die Tanzfläche absolut im Mittelpunkt des Geschehens. Alles ist auf den Tanz und die Tanzenden gerichtet. Letztere sind sich dieser Tatsache durchaus bewußt; mehr als in anderen Lokalen neigen sie dazu, sich zu produzieren. Diese Neigung ist dort besonders groß, wo der Architekt dem „Bühnencharakter“ der Tanzfläche durch arenaähnlich angeordnete Sitzbänke Rechnung getragen hat. In einer solchen „Beat-Arena“ sind die Tänzer geradezu gezwungen, durch modische Gags oder extravagante Bewegungen bei den sie umgebenden Zuschauern Aufmerksamkeit zu erregen. In einem Bericht heißt es:

*„Seine Tanzweise fiel auf, so daß etwa 50 Personen um ihn einen Kreis bildeten und ihn durch Klatschen anfeuerten. Er tanzte etwa 15 Minuten lang mit verschiedenen Jungen oder allein in sehr sexbetonter Weise.“*

Die Nichttänzer wiederum sind dank der räumlichen Aufteilung der offensichtlich peinlichen Aufgabe enthoben, sich mit den Tischnachbarn unterhalten zu müssen. In den größeren Diskotheken (400 bis 700 Besucher) fallen die Tänzer, die „eine Schau abziehen“, in der allgemeinen Fülle nicht mehr so auf. Hier mischen sich gern auch „ältere Herrschaften“ (22 Jahre und aufwärts) unter die Tanzen-

den. Meist sind sie hier sogar stärker vertreten als die unter 18jährigen. Diese Dominanz der jungen Angestellten und ausgebildeten Facharbeiter — hin und wieder auch Studenten — spiegelt sich auch in der äußeren Erscheinung wider: In einem dieser Lokale trugen etwa 60 Prozent der jungen Damen Sommerkleider, 15 Prozent Kostüme und nur etwa 20 Prozent die sonst so fashionablen Röcke und Pullis; 30 Prozent der Herren trugen eine Kombination, einige sogar vollständige Anzüge, 50 Prozent trugen Freizeithemden und Jacken. Auch in einem anderen dieser Lokale dominierte am Wochenende eindeutig die konventionelle Kleidung, nur Stammgäste trugen hellkarierte braune und schwarze Hühthosen und das dazu passende Hemd mit „James-Bond-Kragen“. Der Bar kommt in diesen Lokalen — wie auch in den Jugendtanzcafés — eine ganz spezifische Funktion zu: Sie dient den Nichttänzern, vor allem den Herren, als bevorzugter Aufenthaltsort. Mit weltmännischer Lässigkeit kann man sich hier am Bier zu 3 DM oder am noch teureren Whisky festhalten und betont gelangweilt nach Kontaktmöglichkeiten Ausschau halten.

Das einzige kommerzielle Lokal unserer Untersuchung, in dem mehr Schüler als Berufstätige waren, verfügt über ein umfangreiches Stammpublikum, das sich untereinander kennt und duzt. Laufend werden neue Bekannte begrüßt, Unterhaltungen werden mit jedem geführt, eine gewisse Tanzordnung wird eingehalten. So können Mädchen innerhalb der Clique wieder nur ihre Freunde auffordern, während diese auch nach „fremden Frauen“ Ausschau halten dürfen. Im allgemeinen verlieren Geschlechtsunterschiede jedoch an Bedeutung.

*„Getanzt wird fast nur mit gleichgeschlechtlichen Partnern, wobei es sich oft auch um drei oder mehr Personen handelt. Es gibt Mädchencliquen, die ausschließlich miteinander tanzen, auch wenn sie andere Jungen kennen, begrüßen und mit ihnen sprechen.“*

In diesem Lokal finden äußerlich Angepaßte mit gleichem Aufzug und gleichem Benehmen außerordentlich schnell Kontakt, während Unangepaßte kaum Chancen haben.

### *Beat-Schuppen in der Provinz: Mod-Kult und Schlägereien*

Die Tanzlokale der Vororte provozieren nicht nur durch ihre Namen („Seeschloß“, „Festsäle“, „Dorfkrug“, „Sport-Kasino“) Schützenfest-Assoziationen. Die übriggebliebenen, biedereren, kleinbürgerlichen Dekorationen stehen in merkwürdigem Gegensatz zum infernalischen Lärm der Beat-Bands, die Großmutter's Ausflugskonzert und Schrammelmusik abgelöst haben. Die Bands beherrschen nicht nur akustisch den Tanzsaal, sie bestimmen auch das Aussehen der Besucher. Die Bandspieler besitzen viel Garderobe, die sie mehrfach (auch im Verlauf eines Abends) wechseln. Hat ein Bandmitglied sich ein neues auffallendes Kleidungsstück zugelegt, dauert es nicht lange, bis es unter den Tänzern Nachahmer findet. Die Imitation geht noch weiter:

*„Der Bandleader bedeckt seinen Oberkörper nur mit einem kurzen Pullover, der bei seinen Bewegungen oft hochrutscht. Einige Mädchen (etwa 14 bis 16 Jahre) tragen auch nur einen kurzen Pullover und strecken, während sie miteinander tanzen, mit Vorliebe*

*ihre Arme hoch über ihren Kopf, so daß sie stets von einer Anzahl Jungen umstanden werden. Die Mädchen ignorieren die Jungen aber völlig.“*

Nicht überall sind die extravagant gekleideten und frisierten jungen Leute so zahlreich wie in dem eben beschriebenen Lokal. So heißt es in einem Bericht über ein anderes dieser Tanzlokale, die Kleidung sei „normal“ gemischt, weder modisch geplant noch ausgefallen. Aber auch hier benimmt sich das Publikum auffälliger als in den vergleichsweise seriösen Diskotheken der Innenstadt: Die Musik wird nach angespanntem Zuhören mit Beifall (Klatschen und Pfeifen) bedacht oder mit Klopfen, Singen, Nicken und Kreischen begleitet.

Cliquen und ähnliche Gruppierungen bilden sich um die Band, sie stellen aber nie mehr als ein Viertel der Besucher. Die übrigen Gäste scheinen nur lose Kontakt untereinander zu haben; man kommt weit hergereist, lernt sich nur kurz kennen, ohne zu wissen, ob man sich wiedersehen wird. Dadurch entsteht eine in jeder Hinsicht offene Atmosphäre, die den Teilnehmern eine Anonymität garantiert.

### *Zur Analyse: Vier Thesen*

Für die Analyse des Vorgefundenen war es notwendig, den Themenkomplex „Jugend und Tanz“ auf einige Arbeitshypothesen zu beschränken, von denen im folgenden nur einige diskutiert werden können. Dabei muß allerdings eine der wichtigsten Thesen unserer Untersuchung von vornherein ausgeklammert werden. Sie lautet: *Häufiger Besuch von Tanzlokalen geht mit geringen anderen sozialen Außenkontakten und geringem Interesse an kulturellen und politischen Angelegenheiten Hand in Hand.* Diese These kann hier wegen der Fülle des Materials nicht weiter behandelt werden. Der Katalog der in den Fragebogen angegebenen Freizeitaktivitäten war nämlich so umfangreich, daß eine detaillierte Analyse notwendig wäre. So beschränken wir uns also auf die Überprüfung der folgenden vier Thesen.

#### *1. Bei der Auswahl und dem Wechsel von Lokalen spielen neben altersspezifischen auch bildungsspezifische Gesichtspunkte eine Rolle.*

Der Verdacht, das oben beschriebene „gepflegte“ Auftreten der meisten Besucher in den Jugendtanzcafés hänge möglicherweise mit der besonderen Zusammensetzung der Teilnehmer zusammen, wurde vollauf bestätigt. Überwiegend ehemalige oder derzeitige Schüler der Oberschule Technischen Zweiges (Realschule) frequentieren die Einrichtungen des Berliner Jugendclubs. Sie sind mit 40 Prozent — gegenüber 27,9 Prozent aus der Oberschule Praktischen Zweiges (Volksschule) und 27,3 Prozent der Oberschule Wissenschaftlichen Zweiges (Gymnasium) — erheblich überrepräsentiert. Dieses Übergewicht ist durch den Hinweis auf die Tatsache, daß bei freiwillig auszufüllenden Fragebogen ungeübte Schreiber (Volksschüler?) immer unterrepräsentiert seien, allein nicht geklärt. Dann dürfte in Jugendfreizeitheimen der Prozentsatz der Befragten mit Volksschul-Abschluß (40 Prozent) nicht so hoch sein. Oberschüler Wissenschaftlichen Zweiges (Gymnasium) dominieren in einer als Schüler- und Studentenlokal gerühmten Einrich-

tung und in einem Jugendheim eines Villenvorortes; insgesamt stellen sie mit 64,3 Prozent den größten Anteil unter den nicht berufstätigen Lokalbesuchern.

Auch wenn die ermittelten Prozentzahlen nur bedingt aussagekräftig sind, scheint sich doch zu bestätigen, daß bei der Auswahl der Lokale in der Tat bildungsspezifische Gesichtspunkte eine Rolle spielen: Die großen Diskotheken der Innenstadt werden vornehmlich von ehemaligen Oberschülern Technischen Zweiges, zum Teil von Schülern und Absolventen des Wissenschaftlichen Zweiges, kaum aber von ehemaligen Volksschülern besucht. Ähnlich sieht es in den Jugendtanzcafés aus. Diese durchweg am kulturellen Niveau „untere bis mittlere Mittelschicht“ orientierten Einrichtungen sind für Absolventen der Oberschule Praktischen Zweiges offensichtlich wenig einladend; diese bevorzugen Tanzveranstaltungen in (einigen) Jugendheimen und vermutlich in den Beat-Lokalen an der Peripherie der Stadt.

*2. Junge Leute, die Tanzlokale besuchen, sind primär an Kontakten mit Angehörigen des anderen (oder auch des gleichen) Geschlechtes interessiert. Musik und Tanz sind für sie Instrumente zur Herstellung dieser Kontakte.*

Die Auswertung der Fragebogen schien diese Arbeitshypothese zunächst Lügen zu strafen. Die meisten Jugendlichen haben nämlich auf die Frage, was für sie in dem jeweiligen Lokal am wichtigsten sei, von sieben Alternativ-Antworten die Kategorie „Musik“ an erster Stelle genannt und nicht etwa „Publikum“ oder „die Chance, ein Mädchen bzw. Jungen kennenzulernen“. Die Jugendlichen scheinen also primär an Musik und Tanz interessiert zu sein. Geht man von der von Habermas eingeführten Unterscheidung zwischen der „suspensiven“ (der Reproduktion der psychophysischen Kräfte dienenden) und der „komplementären“ Funktion der Freizeit aus, so wird man nicht leugnen können, daß die Tanzveranstaltungen beiden Funktionen gerecht werden. Suspensiv und reproduktiv fungiert Tanz immer da, wo er „ein Instrument der körperlichen Ertüchtigung“ ist, wo er dem Austoben und dem Abreagieren aufgetauter Emotionen dient. Dieses sehr wesentliche Motiv für jugendliche Tanzfreudigkeit braucht aber das primäre (wenngleich nicht vordergründige) Interesse am Kontakt mit Angehörigen des anderen (oder auch des gleichen) Geschlechtes nicht auszuschließen. Geschickt gesteuerte Beat-Platten, mehr noch die von Bands erzeugte Musik (einschließlich der dazugehörenden „Show“) lassen eine erotische Spannung entstehen, deren Lösung eigentlich nur in einer Partnerbeziehung möglich ist.

Wo sie nicht zustandekommt, findet eine Ersatzbefriedigung statt, die von physischem Austoben über subjektiv geglückte Projektion (Identifizierung mit den Idolen des Sex, den Akteuren der Beat-Band) bis zur Selbstbestätigung der eigenen Person durch nicht wahrgenommene Chancen („Körbe“ verteilen) gehen kann. Dieses Nichtwahrnehmen der Chancen, die Ablehnung einer Aufforderung, ist feldspezifisch. Am höchsten ist der Prozentsatz der negativen Reaktion nach Ansicht der Befragten in den Jugendfreizeitheimen. Auf die Frage: „Wie verhalten sich hier normalerweise Mädchen, wenn sie von ihnen unbekanntem Jungen aufgefordert werden?“ geben 16 Prozent der Heimbesucher „Ablehnung“ an, in den kommerziellen Lokalen sind es 14,7 Prozent und in den Jugendtanzcafés 13,9 Prozent. Es versteht sich, daß in allen drei Bereichen die befragten Jungen schärfer

reagieren. Auf der anderen Seite benutzen Mädchen am häufigsten die Kategorie: „Sie tanzen nur, wenn ihnen der Junge gefällt“. In den kommerziellen Lokalen sind dies 40,3 Prozent, in den Jugendtanzcafés 27,9 Prozent, im Jugendheim 24,5 Prozent. Hier tanzen nach Meinung der Besucher auch die meisten Mädchen ohne jede Vorbedingung: 32 Prozent reagieren sofort bei einer Aufforderung. Im Jugendheim ist der Grad der Offenheit trotz der vorhandenen Cliquen zweifellos größer, die Bereitschaft zur Integration ist offensichtlich stärker. Das kommt in der Beurteilung der Chance, jemanden kennenlernen zu können, zum Ausdruck: 78,2 Prozent der Jugendheimbesucher, 76,2 Prozent in den Einrichtungen des Berliner Jugendclub e. V. und 69,4 Prozent der befragten Gäste in kommerziellen Betrieben beurteilen diese Chance positiv. Einen interessanten Aufschluß über die kontaktfördernde Atmosphäre der einzelnen Bereiche gibt auch folgende Tabelle.

- a) Kommen Sie hierher meistens alleine, mit einem Partner des gleichen, des anderen Geschlechts, mit einer Reihe von Freunden und Freundinnen?  
 b) Treffen Sie hier normalerweise Bekannte?

	Jugendfrei- zeithome N = 106 in Prozent		Berliner Ju- gendclub e. V. N = 101 in Prozent		Kommerzielle Lokale N = 218 in Prozent	
	a	b	a	b	a	b
	allein	16,1	(16,1)	10,9	(8,9)	11
mit einem Partner des gleichen Geschlechts	26,4	(21,7)	22,9	(20,8)	29	(20,6)
mit einem Partner des anderen Geschlechts	16,1	(16,1)	38,6	(35,7)	34,9	(24,8)
mit einer Reihe von Freunden und Freundinnen	41,5	(39,6)	27,8	(26,7)	24,7	(19,8)

Es fällt zunächst auf, daß sowohl die meisten Einzelgänger als auch die meisten größeren Gruppen in den Jugendheimen erscheinen, nur 16,1 Prozent kommen hier als Pärchen. Wenn man die Antworten auf a) und b) miteinander vergleicht, so wird man an die Bemerkung eines Beobachters erinnert: „Die Jugendlichen verlassen das Heim in größeren Gruppierungen, als sie gekommen sind.“ Fast alle Besucher (Einzelgänger und Pärchen) treffen im Heim Bekannte. Ähnlich ist es in den Jugendtanzcafés, in denen die Antworten bei a) mit den kommerziellen Lokalen übereinstimmen. Wie stark das Kontaktbedürfnis in Jugendfreizeitheimen abgesättigt wird, zeigt die Tatsache, daß dort nur 32,7 Prozent zu einer anderen Tanzveranstaltungen gehen, um ein anderes Publikum kennenzulernen, gegenüber 46,6 Prozent in den Jugendtanzcafés. Diese wenigen Zahlen mögen verdeutlichen, wie stark junge Leute Tanzveranstaltungen als mehr oder minder bewußte Möglichkeit zur Kontaktaufnahme benutzen.

*3. Junge Leute besuchen Tanzlokale als Orte geselliger Kommunikation in ihrer Freizeit. Die Rollen, die sie in diesen Lokalen spielen, sind den Rollenerwartungen komplementär, welche in anderen Bereichen (Elternhaus, Schule, Betrieb) an sie gerichtet werden.*



Die Vermutung, junge Leute würden sich in der durch Tanz bestimmten Freizeit-Sphäre generell anders gebärden, läßt sich an Hand der Beobachtungen nicht so ohne weiteres belegen. Es gibt Anzeichen dafür, daß die relativ autoritätsarmen „Tanzlokale“ ihren Besuchern eine erhöhte Chance bieten, spontane, „jugendeigene“, vom Druck der Erwachsenen freie Aktivität zu entfalten. Am deutlichsten ist das in den Jugendheimen und den sehr offen strukturierten Beat-Lokalen an der Peripherie der Großstadt zu beobachten. Die Ansätze eines von der Erwachsenenwelt abweichenden Verhaltens sind bei den zahlreichen, durch feste Normen zusammengehaltenen Cliques in Jugendheimen ebensowenig zu übersehen wie bei den extravagant wirkenden Jugendlichen, die am Wochenende in den „Festsälen“ der Vorstädte einen „Auszug aus dem Alltag“ (Kentler) praktizieren. Ob dieser „Auszug aus dem Alltag“ gegen die durch die Erwachsenen repräsentierte Gesellschaft gerichtet ist, sollte unter anderem durch folgende Frage ermittelt werden:

„Was meinen Sie: Wie würden wohl die Besucher reagieren, wenn auf einmal die Eltern, die Lehrer und ältere Arbeitskollegen der Besucher hierher kommen würden?“

Die Antwortkategorien

- a) es würde nichts ausmachen
- b) ein Teil der Besucher würde wegbleiben
- c) fast alle Besucher würden wegbleiben

wurden von den Befragten (N = 425) folgendermaßen besetzt (in Prozent):

	Eltern	Lehrer	ältere Arbeitskollegen
a) =	15,8	32,4	59,6
b) =	48,5	38,2	28,5
c) =	33,9	27,6	11,0
k.A. =	1,8	1,8	0,9

Das Ergebnis ist erstaunlich: Nur 39,5 Prozent der Besucher (faßt man b und c einmal zusammen) haben sich indirekt gegen die Anwesenheit älterer Arbeitskollegen, jedoch 65,8 Prozent gegen die Anwesenheit der Lehrer und 82,4 Prozent gegen die Anwesenheit der Eltern ausgesprochen. Dieser eklatante Unterschied zwischen Eltern und Lehrern einerseits und älteren Arbeitskollegen andererseits hängt sicher nicht nur damit zusammen, daß mit den Beispielen nicht nur Repräsentanten der Bereiche Schule und Elternhaus, sondern darüber hinaus ganz konkrete Autoritätsrollen wiedergegeben werden (deren Pendant eigentlich „Meister“ oder „Vorgesetzter“ sind). Die Beantwortung der Frage legt die Vermutung nahe, daß „Freizeit-Sphäre“ und „Arbeitswelt“ von der Mehrheit der Jugendlichen nicht als völlig unvereinbare Antagonismen empfunden werden. Unvereinbar erscheint dagegen den meisten Befragten die „jugendeigene“ (?) Tanzatmosphäre mit der Anwesenheit der Lehrer, mehr noch der Eltern. Es versteht sich, daß die Schüler, insbesondere die des Wissenschaftlichen Zweiges (Gymnasium) hier schärfer reagieren als ihre schon berufstätigen Altersgenossen. Sie neigen auch etwas stärker dazu, die Anwesenheit der älteren Arbeitskollegen (die sie ja kaum kennen dürften) zu akzeptieren: Insgesamt fällt auf, daß das Ergebnis der Frage von den Sozialdaten nur geringfügig beeinflusst wird, eher schon von dem spezifischen „Freizeitraum“ (sprich: Lokal), in dem die Befragten angesprochen wurden. In den Jugendfreizeitheimen wird die extreme Kategorie c (= fast alle Besucher

würden fortbleiben) bei „Eltern“ und „Lehrern“ unabhängig vom Alter unverhältnismäßig stark besetzt. Eine Ausnahme machen lediglich die derzeitigen und ehemaligen Schüler der Oberschule Technischen Zweiges (Realschule), die auch hier „ausgewogener“ antworten und von der Extremkategorie c) kaum Gebrauch machen. Die Antworten in den kommerziellen Lokalen sind einheitlich bildungs- und altersunspezifisch. In den großen Einrichtungen der Innenstadt scheint das Problem der Anwesenheit von Erwachsenen insgesamt weniger bedeutungsvoll zu sein.

#### *4. Unter den Besuchern bestimmter Tanzlokale lassen sich Ansätze für jugendliche Subkulturen erkennen.*

Wir verstehen unter Subkultur ein von der Gesamtkultur (in diesem Fall: Erwachsenengesellschaft) deutlich abhebbares Normen- und Handlungssystem, wobei es nicht notwendig ist, daß die Mitglieder der Subkultur engen Kontakt miteinander haben, wie das zum Beispiel bei der „Clique“ der Fall ist, die wie jede Kleingruppe über ein außerordentlich dichtes Interaktionsmuster verfügt. Inwieweit unterscheiden sich die Normen, die Handlungsweisen der Jugendlichen in den untersuchten Lokalen von denen der Erwachsenen? Gibt es dort eine „Beat-Kultur“, wie sie Seuss, Dommermuth und Maier in Liverpool glaubten feststellen zu können („Beat in Liverpool“, Frankfurt, 1965)?

Anzeichen einer solchen jugendeigenen (Beat)-Kultur sind zum Beispiel der modische Habitus der Besucher, der damit zusammenhängende fast narzißtische Schönheitskult der jungen Menschen und die durch die Feminisierung der männlichen Kleidung bewirkte Vermischung der Geschlechterrollen. Dieser durch Kleidung und Tanzform gleichermaßen begünstigte homo-erotische Effekt ist dort besonders rein, wo Jugendliche unter 18 Jahren dominieren: in Jugendfreizeitheimen, in den peripheren „Beat-Schuppen“ und in einer von Schülern beherrschten Diskothek. Die Jugendlichen, auf der Suche nach einer geschlechtsspezifischen Ausdrucksweise, werden durch den vorherrschenden Modetrend und durch die besondere Qualität des sexbetonten, aber nicht paargebundenen Tanzes weiter verunsichert. Erwachsene Zuschauer sind nur zu gerne bereit, diese Unsicherheit falsch zu interpretieren. Absolute Unterwerfung der Mädchen unter die Jungen und allgemeines homophiles Verhalten sind die Pole, zwischen denen die jungen Leute schwanken.

Die eben beschriebenen Ansätze einer jugendeigenen (Beat)Kultur können schon deshalb nicht gegen die (Erwachsenen-)Gesellschaft wirksam werden, weil gerade diese durch einschlägige Industriezweige (Mode, Massenmedien) die Mittel zu ihrer Verwirklichung und damit auch zu ihrer Manipulierung bereithält; zum anderen, weil der amorphe jugendliche Protest in den Konformismus der 25- bis 30jährigen einmündet. Diese Anpassung gelingt dort am besten, wo die schon Arrivierten, wo die Repräsentanten mittelständischer Normen am zahlreichsten vertreten sind: in den Diskotheken der Innenstadt ebenso wie in den von vornehmlich aufstiegswilligen Realschülern besuchten Jugendtanzcafés. Sie gelingt potentiell überhaupt, weil die „Jugendkultur“ selbst extrem konformistisch ist, weil sie selbst eine hohe Anpassungsbereitschaft voraussetzt.